

Sie lebt dann auf eine unwirkliche Art und bloß zum Schein. Dies ist unser Leben. Die Schlechten fügen sich, die Gesunden leiden, die Instincte verwachsen und verwelken, endlich ist gar keine Macht mehr da, der bloße leere Verstand soll herrschen und kann es nicht. Wie wollen wir uns retten? Das wird dann die große Frage der Menschheit. Was will sie eigentlich? Sie will wirklich leben. Weg mit dem Schein und gebt ihr Mächte über sie, die lebendig sind! Der Verstand redet ihr nur immer zu, er hat keine Kraft, er kann nicht zwingen. Sie sehnt sich aus dem Scheine fort nach einer Gewalt, der sie gehorchen muß. Nehmt ihr den Schein ab und stellt Mächte auf! Dann hat sie wieder Kultur. Das ist es, was wir alle meinen. Bläst weg, baut auf! Der Schein, das sind die müden Märchen vom alten Gut und Böse. Die Mächte, das sind schöne Verse, edle Linien, reiche Farben, der Muth neuer Wünsche und die Pracht königlicher Handlungen, solche weithin strahlende Dinge. Bläst nur und baut!

Als so einen guten Bläser an der alten Moral haben wir Otto Erich lieb; er hat eine gute Lunge, es gibt aus. Mächte nur nicht vergessen werden, auch jene Mächte zu rüsten, die feierlichen Reime, großen Linien und erhabenen Thaten, unsere neue Sittlichkeit! Dann könnte es sein, daß es doch noch zu einer deutschen Kultur kommt.

Wie hat sich das Publicum benommen? Ist es schon so weit? Hat es sich bloß verblüffen lassen oder findet es schon selbst, wie komisch sein „Ernst des Lebens“ ist? Nun, wir können mit dem Publicum zufrieden sein. Nach der „Lore“ ist es vergnügt, im ersten und dritten Act der „Erziehung“ enthusiastisch, nach dem zweiten doch freundlich gewesen. Manches mag es nicht verstanden haben, der ganze Ton hat ihm sehr behagt. Arme Moral! Sie hat sich in die Presse flüchten müssen, das ist jetzt ihr letztes Mh! Arme Moral!

Die zwei Stücke sind mit Liebe insceniert und werden sehr gut gespielt. Als Jenny ist Fräulein Netty von einer köstlichen Laune, zur Lore ist sie ein bisschen zu sein, die möchte man lieber von Fräulein Glöckner sehen. Amüjant gibt Herr Giampietro den Vetter und den Hermann, Herr Wallner den dicken Fred, das schöne Fräulein Kalmar die Susse. Unvergleichlich ist Frau Schmittlein, in jedem Wort läßt sie den schlimmen Geist des Dichters lebendig werden, jeder Dieb sitzt; bisweilen schärfer, als es nötig wäre. Fräulein Wallentin hat den Leuten sehr gefallen: ich fand, daß sie carikierte. Als Meta stellte sich Fräulein Waldegg vor. Sie kommt vom Berliner Deutschen Theater, dort hat sie die Rollen der Sorma in der zweiten Besetzung gespielt. Sie ist schön, hat Routine, Geschmack und Verstand und der innige, sehr warme, im Stillen leidende Ton, der in ihrer Rede bebt, ist sympathisch. Das „Schweigen Sie jetzt“, zu Buschmann, hat sie mit einer Kraft, das „Nun wollen wir mal versuchen“, zu Bohling, mit einer Poesie gesagt, die eine große Künstlerin vermuten lassen; man möchte sie einmal im Tragischen sehen. Herr Deutsch bringt eine ungestüme Lustigkeit auf die Bühne, die seit Tewele fehlte. Wie dieser, hat er auch gleich den Rapport mit dem Publicum. Wenn er ein bisschen Glück hat und ein paar Rollen bekommt, wird er bald ein Liebling sein. Aber der Beste war Herr Kramer: als Kleiner fidel, harmlos, burlesk, als Lange von einer verblüffenden Energie der Zeichnung. „Da steckt ein kleiner Mitterwurzer“, hat Karlweis über ihn gesagt. Den wird man allerdings erst herausholen müssen. Der junge Mann ist noch zu hastig, er zappelt und glaubt immer etwas zu versäumen. Auch scheint er eigentlich gar kein „Liebhaber“ zu sein: wenn er sentimental werden soll, hat er gleich einen falschen Ton. Aber wir sind doch um eine schöne Hoffnung reicher.

Sermann Bahr.

## Die Woche.

### Politische Notizen.

Wenn einen Arzt bei der Behandlung einer Krankheit seine ganze Medicin vollständig im Stiche läßt, die prompte Bezahlung der ärztlichen Taxen aber ihm ein Eingeständnis seines Unvermögens nicht als empfehlenswert erscheinen läßt, so pflegt sich ein solcher Hippokrates auf das Receptesmierer zu verlegen. Er schreibt jeden Tag ein anderes harmloses Recept auf, damit die Angehörigen des Patienten für ihr gutes Geld doch irgend etwas in die Hand bekommen. Nicht's schon dem Patienten nichts, so schadet's doch wenigstens dem Arzte nicht, und schließlich kann immer noch irgend ein unvorhergesehener Zwischenfall eintreten, der den Kranken rettet und mit ihm — auch den Arzt.

In einer ähnlichen Lage befindet sich gegenwärtig der Graf Badeni. Die Regierungsauctorität ist einer parlamentarischen Krise verfallen, die er nicht zu meistern vermag. Graf Badeni steht vor der Obstruction wie vor einem neuen Thor. Ein solcher Fall ist in der ganzen Geschichte Polens, von den Pfaffen angefangen bis zu den Badenis herunter, nicht vorgekommen. Von den Pfaffen angefangen bis zu den Badenis herunter, nicht vorgekommen. Er hat sich Graf Badeni hat absofut keine Idee, was man dagegen thun kann. Er hat sich deswegen entschlossen, nichts zu thun und im übrigen den lieben Gott walten zu lassen, wie's ihm gefällt. Vielleicht schickt er eine verheerende Epidemie in die Reihen der Obstructionisten, vielleicht fressen ihnen die Mäuse die Geschäftsordnungen weg, vielleicht — nur Gott weiß, was alles noch geschehen kann. Graf Badeni weiß es nicht. Inzwischen staats-

männert er an allerlei Harmlosigkeiten herum, zuletzt an der italienischen. Jede Woche ein anderes Recept. Es hilft zwar nichts gegen die Obstruction, ermöglicht es aber dem Grafen Badeni, den schönen Schein einer gewissen Thätigkeit zu bewahren, damit doch die ängstliche Familie weiß, daß etwas für den Patienten geschieht.

Der Blinde und der Lahme in der Anekdote können jeder für sich nicht gehen, der eine, weil er den Weg nicht sieht, der andere, weil er ihn nicht betreten kann. Da setzt sich der Lahme dem Blinden auf den Rücken, und nun können sich beide gemeinsam fortbewegen, indem der Lahme seine Augen dem Blinden und der Blinde seine Beine dem Lahmen leiht. An diese Anekdote dachte offenbar Graf Badeni, als er vor einigen Wochen dem Executivcomité der Rechten sagen ließ, daß er sich in Zukunft auf die sogenannte Majorität stützen wolle. Er sagte ihr: „Ich bin der Lahme, du bist der Blinde. Laß mich auf deinen Rücken und wir werden beide vorwärts kommen.“ Und so bückte sich die Majorität demüthig nieder, und Graf Badeni hochte sich ihr auf den Hals. Doch schon bei der ersten Zimmerprobe im Subcomité erwies sich die Analogie des Grafen Badeni als falsch. Die Majorität konnte sich nicht bewegen, und Graf Badeni konnte ihr den Weg nicht zeigen; statt zu gehen, purzelten beide übereinander. Die Majorität aber verlor die Hoffnung nicht. Sie sagte dem Grafen Badeni: „Es ist umgekehrt. Du bist der Blinde, ich bin der Lahme. Nicht du darfst dich auf mich, ich muß mich vielmehr auf dich setzen. Laß es uns einmal umgekehrt versuchen.“ Und das Subcomité der Majorität versammelte sich ein zweitesmal, um mit eigenen Augen den Weg zu recognoscieren, für den nun der Graf Badeni ihr seine Füße leihen soll. Sie fordert — wie aus den jungcechischen Blättern klar zu ersehen — daß Graf Badeni die Majorität auf seinen Rücken steigen lassen soll. Aber wir vermuthen, daß auch dieses Experiment nicht gelingen wird. Denn — traurig, aber wahr — Graf Badeni ist nicht bloß blind, sondern auch lahm, und die Majorität ist nicht bloß lahm, sondern auch blind, und zwei derart beschaffenen Wesen können alle Listen genossenschaftlichen Zusammenwirkens nicht helfen.

Wenn es sich darum handeln würde, die Opposition durch ausgesuchte Höflichkeit zu versöhnen, bräunte das Abgeordnetenhaus nur Herrn Rittermayer zum Präsidenten zu wählen, dem als Kellner die Höflichkeit schon zur zweiten Natur geworden ist. Aber die Majorität bedarf eines Grobians zum Präsidenten, und deswegen fällt ihr die Wahl so schwer. Denn das allgemeine Stimmrecht der jüngsten Curie hat bebauerlicher Weise keinen einzigen gelehrten Hausknecht ins Parlament gebracht. Wohl werden sich die drei Herren, die mit dem Präsidium betraut werden, alle Mühe geben, ihre gebildete Vergangenheit im Präsidium vergessen zu machen. Aber es ist fraglich, ob das ihnen allen dreien zusammen beim besten Willen so gut gelingen wird, wie es jeder Hausknecht mühelos treffen würde. Um derartige Schwierigkeiten in Zukunft zu vermeiden, denkt die jungcechische Paralleleitung, durch die jetzige Erfahrung gewigtigt, dem nächsten jungcechischen Vertrauensmännertag den Antrag vorzulegen, daß in Zukunft bei Neuwahlen vorsichtsweise immer ein Hausknecht in einem der Partei sicheren Bezirk candidiert wird. Sollte sich kein wirklicher Hausknecht für dieses Mandat finden, so wird man sich mit einem der hervorragenden politischen Mitarbeiter der „Narodni Listy“ zu behelfen wissen. Auf diese Art wird jedenfalls die „Präsidentenmacht“ im Abgeordnetenhaus für alle Zeiten den Jungcechen gesichert sein.

Die Zicka-Zack-Justiz bezüglich der Confiscation der Nr. 144 der „Zeit“ hat ihren krausen Weg nun glücklich vollendet. Wie erinnerlich, wurde die Confiscation ursprünglich vom k. k. Landesgericht Wien in Ansehung sowohl des incriminierten Leitartikels „Epigonenpolitik“, als auch der incriminierten „Politischen Notiz“ aufgehoben, jedoch, infolge der Beschwerde der Staatsanwaltschaft, vom Oberlandesgerichte vollständig bestätigt. Wir appellierten daraufhin vom Oberlandesgericht an das Landesgericht, und nunmehr wählte das Landesgericht eine Art von Mittelweg: es confiscierte bloß die Notiz, gab aber den Artikel frei. Gegen dieses Urtheil wurde wieder, u. zw. sowohl vom Staatsanwalt als auch von uns die Beschwerde beim Oberlandesgericht erhoben, und das Oberlandesgericht hat nun abermals die Beschlagnahme nicht nur der Notiz, sondern auch des Artikels, nach dem berühmten Hafs- und Verachtungs-Paragraphe, bestätigt. Damit ist der „Rechtszug“ erschöpft. Man wird begierig sein, die Begründung zu hören, die das Oberlandesgericht nach zweimaliger Erwägung des Falles seinem Erkenntnis gibt. Sie lautet: „Diese Entscheidung gründet sich . . . bezüglich des Artikels „Epigonenpolitik“ auf die Erwägung, daß dieser Artikel, in seinem ganzen Zusammenhang genommen, durch Schmähungen und Verhöhnungen zum Hafs und zur Verachtung gegen den . . . Grafen Badeni . . . mit Bezug auf seine Amtsführung aufzureizen sucht.“ Das heißt genau soviel und nicht mehr als: Der Artikel sucht zu Hafs und Verachtung aufzureizen, weil — er zu Hafs und Verachtung aufzureizen sucht. In der Sentenz wird die Nummer, als Motivierung wird der Wortlaut des Strafgesetzbuchparagraphe citiert. Das ist die ganze juristische Leistung des Oberlandesgerichtes. Wenn die Paragraphen keine Nummern hätten, so wären die Gerichte um die Begründung ihrer Confiscationserkenntnisse gebracht.

### Volkswirtschaftliches.

Die Wiener Börse dachte während der Sommermonate wieder, die Kunst zu kennen, leicht und rasch reich zu werden. Man brauche dazu nur jemanden, der einem die Actien, die man besitzt, zu einem wahnwitzigen Cours abnimmt, und zwar, da sich selten jemand findet, der dies aus eigener Tasche thut, so sollte es eben aus den Taschen der Steuerträger geschehen. Und war es diesmal auch keine Verstaatlichung, so konnte es ja eine Verstaatlichung sein. Und so war für die Börse wieder einmal alles perfect, die alte Tramway und die neue Tramway, alles würde die